

Musiziert die Jugend?

Autor: Meinrad Walter

Redaktion: Jürgen Hoeren

Sendung: Sonntag, 2. Juli 2006, 14.50 Uhr, SWR 2

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

„Wer Musik nicht liebt, verdient nicht, ein Mensch genannt zu werden; wer sie nur liebt, ist erst ein halber Mensch; wer sie aber treibt, ist ein ganzer Mensch.“ So sagt es Goethe. Otto Schily hat diese Maxime als Politiker und damaliger Innenminister in unsere Gegenwart übersetzt: Jedes Kind soll Zugang nicht nur zu einem Computer haben, sondern auch zu einem Musikinstrument. Der Beifall im Deutschen Bundestag war fraktionsübergreifend – nur getan hat sich noch zu wenig. Von der Sonderschule bis zum Gymnasium fehlt es an qualifizierten Musiklehrern. Bereits in den Grundschulen wird etwa drei Viertel des Musikunterrichts „fachfremd“, also von dafür nicht ausgebildeten Lehrern erteilt – wenn die Musik nicht über Wochen, Monate oder ganze Schuljahre hinweg einfach ausfällt, weil Lehrer krank sind und nicht ersetzt werden können. Zu denken gibt auch, dass das Burnout-Syndrom bei Musiklehrern besonders häufig auftritt.

Andererseits genießen nicht wenige Kinder eine hervorragende musikalische Erziehung. Vor ein paar Wochen war die Stadt Freiburg der Austragungsort für den Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“. Wieder gab es Spitzenergebnisse in vielen Fächern: von Klavier bis Schlagzeugensemble, von Musical bis Orgel. Das zeigt, wie sehr Kinder sich fordern lassen, wenn sie wirklich gefördert werden. Diese Förderung aber geschieht vorwiegend im privaten Einzelunterricht, der die Familien finanziell belastet, obwohl die Lehrer an kommunalen Musikschulen oftmals schlecht bezahlt sind. Und manche dieser Schulen sind sogar in ihrer Existenz bedroht.

Nun sind einzelne Spitzenleistungen kein Alibi für generelle Versäumnisse. Der Musikunterricht wird insgesamt an den Schulen nicht genügend ernst genommen. Viele Kinder lernen nicht mehr singen, weil Lehrerinnen und Lehrer sich darin nicht kompetent fühlen. Somit fehlt den nicht mehr singenden Kindern die musikalische Muttersprache und eine ur-menschliche Möglichkeit, sich auszudrücken. Begabungen aber verkümmern, wenn sie nicht etwa bis zum neunten Lebensjahr geweckt werden. Kinder lernen die Sprache der Musik am besten parallel zur Wort-Sprache, also schon im Kleinkindalter. Im Hören und sich zur Musik Bewegen entdecken und erkunden sie die Welt der vielen Klänge. So bilden sich die entscheidenden Ansätze des Musikverstehens, die später intensiviert werden können. Wenn es ein solches „Später“ dann noch gibt, etwa in den höheren Schulklassen. Doch da sieht es auch nicht rosig aus. In manchen Bundesländern werden in einigen Klassenstufen die Fächer Musik und Bildende Kunst alternativ angeboten. Der Frankfurter Musikpädagoge Hans

Günther Bastian hält das zurecht für eine unsinnige Alternative, denn sie läuft darauf hinaus, zumindest eine schulische Brücke zur Kultur abzubrechen. Die Jugendlichen werden vor die Wahl gestellt: „Wollt Ihr – im Blick auf die künstlerische Entfaltung - lieber taub bleiben, nämlich ohne Musik – oder lieber blind, also ohne Bildende Kunst?“

Eine vermeintlich positive Nachricht kommt aus dem „Musikland Baden-Württemberg“. Hier gibt es neuerdings an den Grundschulen keinen Mangel an Musiklehrern mehr, weil es Musik als eigenständiges Fach gar nicht mehr gibt. Die Musik ist im Fächerverbund „MeNuK“ aufgegangen – manche sagen auch: untergegangen –, „MeNuK“, das heißt: Mensch, Natur und Kultur. Früher waren dies die einzelnen Fächer Heimat- und Sachkunde, Kunst, Textiles Werken und eben Musik. In den Lehrplänen wird deutlich, dass Lieder nun vorwiegend den sachkundlichen Themen zuarbeiten. Solches Lernen in fach-übergreifenden Zusammenhängen ist eigentlich wichtig und wurde lange vernachlässigt. Aber dabei darf die Musik nicht verzweckt werden. Singen mit Kindern, so heißt eine neue und Hoffnung weckende Stiftung des Landes Baden-Württemberg, singen mit Kindern ist überaus wichtig, und doch ist es noch kein qualifizierter Musikunterricht, wenn ein Lied gesungen wird. Stellt Musik kein „eigenes“ Fach mehr dar, dann ist die Intensität, mit der sie betrieben wird, in das Belieben der Lehrkräfte und der Schulen gestellt; und die Verlässlichkeit bleibt auf der Strecke. Auf dem Internet-Landesbildungsserver Baden-Württemberg lesen wir unter der Überschrift „Musik im Fächerverbund Mensch, Natur und Kultur“ bislang nur einen einzigen Satz, und der heißt: „leider bisher noch keine musikspezifischen Inhalte vorhanden“ – das sollte sich bald ändern.

Ein besonders betrübliches Beispiel ist Hamburg. Dort ist man gerade dabei, den schulischen Musikunterricht immer weiter in den Hintergrund zu reformieren. Ein „Hamburger Bündnis für Musikunterricht“ macht deshalb, mit Resolutionen und musikalischen Aktionen auf Schulhöfen darauf aufmerksam, dass gerade noch 10% der Schülerinnen und Schüler Musik als Fach in der Gymnasialen Oberstufe wählen. Wie auch sollen Schüler sich für ein Fach entscheiden, das sie kaum kennen? Ganze zehn Musikleistungskurse gibt es in ganz Hamburg noch an den Gymnasien. Einige Experten befürchten, dass es für die Musik noch enger wird, wenn eine geplante Regelung greift, die Schulen dazu verpflichtet, zumindest ein sprachliches und ein naturwissenschaftliches „Profilfach“ als Schwerpunkt anzubieten. Dann nämlich kommt Musik nur noch für einige wenige ganz große Schulen überhaupt in Frage. An den anderen Schulen wird die Zahl der an Musik Interessierten zu gering sein, um den entsprechenden Kurs zustande zu bringen.

Nun sind Ganztagschule und Nachmittagsbetreuung im Kommen. Ob dies auch den musisch-künstlerischen Themen zugute kommt, muss sich noch zeigen. Im Moment klagen die Leiter außerschulischer Kinderchöre darüber, dass der intensivierete Nachmittagsunterricht für Musikangebote außerhalb der Schule ein großes Problem darstellt. Für die Proben ist kaum noch ein Termin zu finden, weil immer einige Kinder Unterricht haben. Gleichzeitig sind die Musikverbände aufgerufen, Nachmittagsangebote in die Schulen einzubringen; und zwar solche, die möglichst wenig kosten. Von welcher Qualität sie dann langfristig geprägt sind, wird man sehen müssen. Wer am Nachmittag in der Schule konzeptlos Musik macht, damit halt die Stunden gefüllt werden, wird die Kinder kaum motivieren und bei der Stange halten können.

Gut durchdachte und interdisziplinär durchgeführte Musik-Projekte kommen hingegen der ganzen Schule zugute. Singen, Spielen, Kulissen malen – all das gehört zu einem Musical-Projekt. Auch Eltern lassen sich einbeziehen. Und es gelingt die oft gestörte Verbindung zwischen Profis und Laien.

Eine Schule mit Musikprofil brachte Benjamin Britten's Kirchenoper „Noahs Flut“ auf die Bühne, gemeinsam mit einem professionellen Orchester und Solisten. Das war einerseits eine große Herausforderung, zugleich aber eine Chance für die gesamte Schulgemeinschaft: Teamfähigkeit der Schüler und Lehrer war gefragt. Eine ganze Probenwoche gab es, und sogar Hausaufgabenbefreiung für die jungen Solisten und die Mitglieder des Schulorchesters.

Die Kinder waren mit größtem Eifer dabei, hatten Lust am musikalischen Lernen und am Präsentieren der Ergebnisse, vier Vorstellungen waren ausverkauft. Alle zogen an einem Strang: fächer- und jahrgangsübergreifend.

Was bringt die Musik? Kinder, aber auch Erwachsene, lernen im Umgang mit Musik sehr viel mehr als nur Musik! Musizieren fördert das soziale Lernen, wenn Üben mehr ist als die „Einzelhaft am Klavier“. Sololeistungen kann letztlich nur erbringen, wer in die Gemeinschaft auch hineingewachsen ist. Musik lebt aus der Balance von Ich und Wir. Und es gibt die Darsteller und das Publikum. Sich vor anderen präsentieren lernt man mit Musik und sogar das Improvisieren über ein Thema. Das gefürchtete Lampenfieber schwindet zwar nicht, aber schon Kinder können damit umzugehen. Und auch mit der Balance von Körper und Geist, die niemand ohne Musik machen kann.

Wissenschaftliche Studien zur Musikerziehung sind in aller Munde. Sie haben erwiesen, dass das gemeinsame Musizieren in der Schule den Klassenverbund stärkt. In Schulen mit einem erweiterten Musik-Angebot gibt es tatsächlich weniger „Außenseiter“, die von Mitschülern nicht gemocht werden. Schlüsselkompetenzen werden durch Musik nicht nur angelernt, sondern spielerisch eingeübt. Aufeinander-Hören, die eigene Stimme wahrnehmen und beim Singen in der Mehrstimmigkeit auch „halten können“.

Natürlich verschwinden durch gemeinsames Musizieren nicht einfach von heute auf morgen Gewalt und Aggressionspotenziale. Und dennoch verändert das Musizieren das soziale Klima in einer Klasse und darüber hinaus in einer Schule. „Wenn ich wütend bin, schrubbe ich auf meiner Geige“, sagt eine Bundespreisträgerin von Jugend musiziert. Musikerziehung leistet viel mehr als die Vermittlung von Musik! Und sie geht nicht zu Lasten anderer Fächer. Musik ist keine Ausgabe, sondern eine Investition – in die Zukunft der Kinder und der Gesellschaft.